

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die evang. Pfarrämter in Blumenau, São Bento, Badenfurt, Brusque, Desterro, Hammonia, Itoupava, Timbó u. Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Der Christenbote erscheint Anfang jeden Monats und kostet jährlich 18000.

Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

2. Jahrgang.

Blumenau, im September 1909.

Nr. 9.

Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein.

Jakobus 4 v. 46.

Gott und die Welt sind bei Jakobus Gegensätze. Welt heißt bei ihm fast soviel wie im Munde seines Meisters das Wort Mammon. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon, nicht Gott und der Welt. Wenn er von Welt redet, so denkt er nicht im Sinne des christlichen Glaubensbekenntnisses, daß Gott die Welt geschaffen hat und erhält, er redet nicht vom Weltall, nicht vom Weltgebäude, er versteht unter Welt das Menschenreiben, das sich, wie die Bibel sagt, vom Geiste Gottes nicht will züchtigen lassen. Welt ist ihm das Weltleben, die weltliche Lust, der weltliche Leichtsin, die Gemeinschaft der Geldmensch und Lebemänner, der Ehebrecher und Ehebrecherinnen. Wer in der Welt ist, von der Jakobus spricht, der ist in der Gesellschaft, in der es keinen Ewigkeitsernst giebt. Wer in dieser Gesellschaft Freund sein will mit Absicht und Klarheit Weltkind zu sein sich entschließt, der wird ein — Feind Gottes sein.

Jakobus spricht nicht von der Jugend, die sich einmal oder auch mehr als einmal aus Neugierde und unbezwingener Lust der Natur in den Kahn der Welt setzt, auf ihm schankelt und vielleicht auch mit ihm umkippt. Sein Wort geht an die Männer und Frauen, die wissen, was das Leben bringt, und die nun, nach den ersten tappenden Versuchen ihres Jugendalters, sich ihren Weg mit klaren Augen suchen. Wohin wollt ihr? Wollt ihr Weltmenschen sein? Wollt ihr nur Geld und Lust als Ziel eurer Arbeit kennen? Wollt ihr über alle Idealisten lachen, über die dummen Kerle, die nicht an sich selbst denken? Wollt ihr nur im diesseits leben, nur in eurem eigenen Ich? Wollt ihr das, dann werdet ihr Gottes Feinde sein. — Feinde Gottes! das ist ein fast unheimlicher Ausdruck. Man sollte meinen, daß es einen Feind Gottes nicht geben könne, da derjenige, der nicht an Gott glaubt oder der nur der Form halber ihn bekannte, doch nicht sein Feind sein kann. Es liegt aber doch diese Wahrheit in dem merkwürdig schweren Wort. Auch ohne gerade auf der Bank der Spötter zu sitzen, kann man Gottes Feind sein. Gott ist die Liebe, die Gerechtigkeit, er ist die Wahrheit, die Heiligkeit. Ein Weltkind mag Kirchenvorsteher sein, er ist doch Feind des göttlichen Lebens. Er hindert den Fortschritt der Heiligkeit, er widerstrebt durch sein ganzes Dasein dem was Gott will. Weil er nur an sich denkt, so tritt er die Gebote Gottes mit Füßen. Er verachtet den Verdegang eines Reiches Gottes auf Erden. Indem er Mammon sucht, wird er vom Mammon umhovnen; er gibt dem Teufel den kleinen Finger, der Teufel aber nimmt die Hand.

Man kann der Welt Freund sein und der Freund der Priester. Das harmoniert oft sehr schön. Oft halten die Priester den Kindern der Welt die blühendsten Grabreden. Der Tote hat viel auf dem Gewissen, er selbst macht sich nichts daraus, der Priester vergibt es ihm doch. Aber Gott, der heilige, wirkliche, lebendige Gott ist nicht an das gebunden, was bei den Menschen tatvoll genannt wird. Er ist rücksichtslos genug, den neuen Ankömmling an der Pforte der Ewigkeit zu begrüßen: mein Feind!

„Ja, wenn Jakobus der „Apostel der Liebe“ wäre, dann würde er auch mehr Herz für die Weltkinder zeigen! Das ist Läufschung. Jakobus ist voll von praktischer christlicher Nächstenliebe. Er begreift Gott nur als den Urquell der Liebestat. Für bloße Gefühle ist er etwas abweisend, aber für wirkliche Liebe hat er ein großartiges Auge. Weil er reelle Liebe hat, redet

er in alttestamentlicher Deutlichkeit mit den Weltleuten. Er mag sie nicht streicheln, weil sie es nicht verdienen. Es ist ein Ton, der ganz zu der Person des Jakobus paßt, wenn er mit seiner tiefen, festen Stimme in den Tanz und den Neigen der Welt, in das Lachen, Flüstern und Verführen, in das Auf und Nieder der Maximonsdienerel und des Schachers hineinruft: „Wenn ihr bleibt, was ihr seid, dann seid ihr — Gottes Feinde.“

„Über die Seele kann und will Gott niemand lassen regieren, denn nur sich selbst. Nur ihm können der Seelen Gedanken offenbar sein. Dazu ist es unmöglich, jemanden zu zwingen mit Gewalt so oder so zu glauben. Die Gewalt tut nicht, es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man niemand kann zwingen. Gottes Wort soll hier streiten. Wenn das nichts ausrichtet, wird man es wohl unausgerichtet sein lassen müssen mit weltlicher Gewalt. Rezerei ist ein geistlich Ding, das man mit seinem Eisen hauen und mit seinem Feuer verbrennen kann.“ Luther.

Aus unsern Gemeinden.

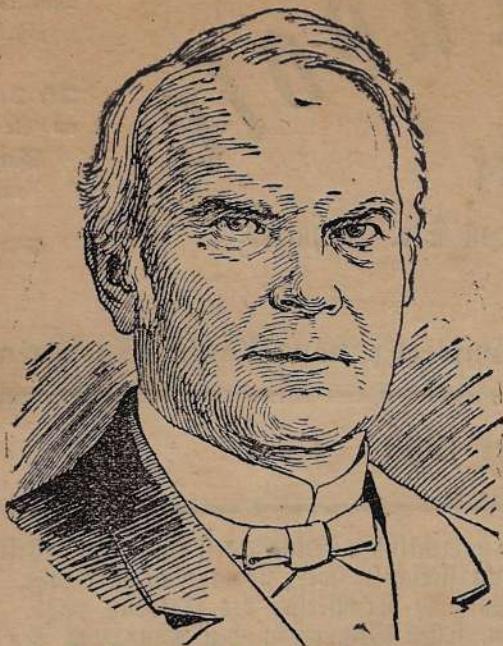
Florianopolis. Seitens des Governors des hiesigen Staates ist Herr Pfarrer von Gehlen mit der Seelsorge an den evangelischen Gefangenen des Staatsgefängnisses betraut worden.

Wir freuen uns, daß seitens des Staates hierdurch einmal unzweideutig festgestellt ist, daß die evangelische Kirche mit der römisch-katholischen Kirche gleichberechtigt sei; denn bislang hat man immer den Eindruck gehabt, als ob die römisch-katholische Kirche trotz der Trennung von Staat und Kirche eine bevorzugte Stellung in unserem Staate einnahme.

Im Anschluß hieran möchten wir an die Kirchenvorstände und die Pfarrämter der evangelischen Gemeinden unseres Staates die Bitte richten, Herrn Pfarrer von Gehlen zu benachrichtigen, wenn ein Gemeindemitglied zur Abbußung einer längeren Strafe nach Florianopolis geschickt wird.

Brusque. Nachdem der „Evangelische Wohltätigkeits-Verein“ in Brusque sein zunächst gestecktes Ziel erreicht hat und ein einfaches aber nettes, schuldenfreies Haus sein eigen nennen kann, in dem unsre Alten einen sorgenfreien und friedlichen Lebensabend genießen, hat der Vorstand in seiner letzten Versammlung den bedeutungsvollen Entschluß gefaßt, einen Schritt weiter zu gehen und sich mit dem in Deutschland gegründeten Verein „Frauenhülse für's Ausland“, beziehungsweise mit dem Diakonissen-Mutterhaus zu Münster in Westfalen, in Verbindung zu setzen. Es handelt sich zunächst um eine Voranfrage, ob und unter welchen Bedingungen eine in der Krankenpflege ausgebildete „Schwester“ für Brusque zu erhalten ist. Grade in letzterer Zeit ist es mehrfach in krastester Weise hervorgetreten, wie es hier in schweren Fällen fast unmöglich ist, eine geeignete Hülfe und Pflegerin für Kranke zu finden. Drum glaubt der Verein, sich der Pflicht nicht entziehen zu dürfen, in der oben angebundenen Weise vorzugehen. Mittelpunkt dieses neuen Arbeitszweiges würde immer unser „Altenheim Emmaus“ bleiben, wo die Schwestern ihren Wohnsitz und an nicht anderweitig besetzten Tagen auch ihre Beschäftigung finden würde. Gottes Segen mit dem Verein, der bisher in stiller, aber stetiger Weiterentwicklung nicht Unbedeutendes geleistet hat.

— Herr P. Lange ist wegen seines Gesundheitszustandes leider immer noch nicht in der Lage, sein Amt ausreichend zu versehen. Von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina wird deshalb monatlich einmal ein Geistlicher nach Brusque zur Abhaltung von Gottesdienst und Vornahme von Amtshandlungen kommen. Ende September wird P. Hobus Brusque bedienen.



Hofprediger a. D. Stöcker †.

Durch das Entgegenkommen des Verlags des „Urwaldsboten“ sind wir in der Lage, den Lesern des Christenboten ein Bild von dem verstorbenen Hofprediger a. D. D. Stöcker zu bringen.

Um einen „Kranz“ auf D. Stöcker's Grab zu legen, haben hervorragende Parlamentarier, Staatsbeamte, Juristen, Philologen und Geistliche einen Aufruf erlassen, in dem um Geld gebeten wird nicht bloß zur äußerlichen Förderung der christlichen Arbeiterbewegung, deren Führer Stöcker war, sondern besonders zur innerlichen Vertiefung nach der wissenschaftlichen und nach der religiösen Seite.

Das Leben Johann Calvin's, des Schweizer Reformators.

Schluß.

Es ist begreiflich, daß sich gegen dieses Regiment allerlei Widerspruch erhob, und nicht alles, was wir von seinen Gegnern gegen das unbeugsame Kirchenhaupt vorgebracht seien, können wir kurzerhand als unberechtigt zurückweisen. In unaufhörlichen Kämpfen mit seiner nächsten Umgebung, die den von Natur schüchternen und fränklichen Mann mit der Zeit immer gereizter und unbengsamer machen, hatte er beständig einen Teil der kostbaren Kraft zu verzehren, die gleichzeitig in einem gewaltigen Briefwechsel an der Begründung und Festigung des reformierten Protestantismus in ganz Europa zu arbeiten hatte. Um sein Verhalten in mancher dieser unerquicklichen Streitigkeiten gerecht zu urteilen, darf auch nicht überschien werden, daß es sich in Genf wiederholte um Sein und Nichtsein für Calvin selber handelte; ferner, daß ihm seine Lehre und seine Kirchenordnung ohne weiteres als Ausdruck des göttlichen Willens galt, gegen den jeder Widerspruch als ärgerster Frevel erschien, und daß er in seinen Gegnern im Grunde nicht seine Feinde, sondern Gottes Feinde verfolgte, gegen die er im guten Glauben, ganz im Geiste der alttestamentlichen Eiferer auch äußere Gewaltmittel zur Anwendung brachte. — Da es der Raum uns verbietet, auf einzelnes näher einzugehen, so begnügen wir uns mit einer kurzen Charakterisierung der verschiedenen Gruppen seiner Gegnerschaft, die ihm besonders bis zum Jahre 1555 so viel zu schaffen machten, und die sich doch zuletzt sämtlich seiner eisernen Energie beugen mußten. Da war zuerst eine Gruppe lebenslustiger Geuer — man hat sie wohl nicht ganz treffend als Libertiner bezeichnet —, denen die asketische Sittenstreng des ernsten Mannes unleidlich, seine Einmischung in ihre persönliche Lebensführung unerträglich schien. Doch genug waren die Sitten des katholischen, vorkalvinischen Genf, so daß wir den Eifer des Reformators im Streben nach einer heiligen Gemeinde hierwohl begreifen — auch wenn wir seine Maßnahmen im einzelnen (Todesstrafe für Ehebrecher; Enthauptung eines Kindes, das seine Eltern geschlagen hatte) entsetzlich finden. In diesem Kampf gegen Auschweifung und Zügellosigkeit erwuchs ihm besonders in seinem früheren Freunde Ami Perrin ein erbitterter Gegner. Calvin, den man im Jahre 1547 mit Hunden gehebelt und mit dem Tode bedroht hatte, schonte denn auch seine Feinde nicht, als sie bei einem Aufmarsch 1555 in seine Hände

fielen. Von fünf seiner Gegner werden zwei enthauptet, Ami Perrin entzieht sich dem Tode nur durch die Flucht und läßt Calvin als unumschränkten Herrscher in Genf zurück.

Noch beachtenswerter erscheint uns heute die Gegnerschaft, die sich gegen ihn als Vertreter der Geistlichkeit von Seiten des Rates zu Genf erhob. Nach Calvins Ansicht sollte die kirchliche und die bürgerliche Gemeinschaft in der Weise zusammenwirken, daß die letztere zwar zunächst nur mit weltlichen Dingen sich befassen, daneben aber doch zur Ehre Gottes und zur Unterstützung der kirchlichen Gemeinde jeden Verstoß gegen kirchliche Zucht und reine Lehre bestrafen sollte. Es leuchtet ein, daß dieses unklare, übrigens echt mittelalterliche Verhältnis zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt, das schon 1538 zu Calvin's Verbannung geführt hatte, immer neue Kompetenzstreitigkeiten herausbeschworren mußte. So stiftet man sich zuletzt um die Frage, ob der Rat oder die Geistlichkeit den Spruch der Exkommunikation (Ausschluß vom Abendmahl) zu verhängen habe. Was Calvin's Theorie nicht vermocht, das leistete hier im „Falle Berthelier“ schließlich die Macht seiner Persönlichkeit: 1555 (im Jahr der Vertreibung Perrins) gibt der Rat nach, und Genf ist nun aus einem kirchlichen Staat zu einem Kirchenstaat geworden, in dem die weltliche Obrigkeit faktisch nur noch ein Werkzeug der Kirche, d. h. Calvin's bedeutet. — Nicht minder siegreich sehen wir den Franzosen Calvin im Kampf gegen die angesessenen Genfer Familien, die durch den immer stärkeren Zugang französischer Flüchtlinge und ihr Überhandnehmen im Rat sich selber benachteiligt fühlen. Wiederum im Jahre 1555 setzte er die Aufnahme einer so großen Zahl von Fremden ins Bürgerrecht durch, daß durch diesen ihm völlig ergebenden Anhang seine Stellung in der Stadt nunmehr gesichert war. — Endlich galt es auch gegen allerlei Irrlehner die Grundlagen des eignen dogmatischen Systems zu verteidigen und den hie und da auftauchenden freigeistigen Ideen nachdrücklich entgegenzutreten. Dass Calvin in der Sorge um die Einheit und Unantastbarkeit der evangelischen Lehre auch hier kein Erbarmen mit seinen Gegnern kannte, beweisen die Prozesse des Jakob Gruet, der wegen schriftlicher Bästerungen Gottes und Christi 1547 hingerichtet wurde; des Hieronymus Bolsec, dem seine Leugnung der calvinischen Prädestination 1552 die Verbannung einbrachte, endlich des vielgenannten spanischen Arztes Servet, der seine Angriffe auf die Lehre von der Dreieinigkeit 1553 auf dem Scheiterhaufen büßen mußte. Die mehr listige als christliche Art, mit der Calvin auf diese Vernichtung seines Gegners planmäßig hingearbeitet hat; der schauerlich geschwätzige Ton, mit dem er von dieser wie von mancher anderen Hinrichtung in seinen Briefen berichtet, werden an seinem Charakter stets einen dunklen Flecken bilden, auch wenn erwiesen ist, daß er selbst beim Fällen des letzten Urteilspruches nicht beteiligt war und daß er, wie er in einem Briefe schreibt, mit der Genfer Geistlichkeit vergeblich die Abmilderung der Strafe in Enthauptung beantragt habe. Zur gerechten Würdigung des Vorganges ist jedoch zu bedenken, daß auch ein Calvin noch ergogen war in dem Grundsatz: wer die Lehren der Kirche in ihren Fundamenten (Dreieinigkeit, Gottheit Christi usw.) antastet, der ist so schlimm wie ein Mörder und Hochverräter und muß darum getötet werden. Nicht der persönliche Ehrgeiz eines streitenden Theologen hat Servets furchtbares Ende verschuldet, sondern die altgewohnte Theorie der römischen Kirche, die begreiflicherweise nicht mit einmal aus den Gemütern weichen wollte, nachdem sie Jahrhundertlang in der Christenheit unangefochten geherrscht hatte; — jener Kirche, die gleichzeitig in Frankreich fröhlich die Scheiterhäuser flammen ließ und die daneben auf dem Tridentiner Konzil bewies, daß sie von der gesamten Reformbewegung der letzten Jahrzehnte nichts begriffen hatte. Wir wenden uns von ihren französischen wie von dem Genfer Scheiterhaufen mit der gleichen Entrüstung ab und beklagen es aufrichtig — was freilich einem Calvin zur Entschuldigung dient — daß auch die Gutachten von Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen sowie ein Brief Melanchthons sich einmütig für die Bestrafung des Ketzers aussprechen konnte.

Für Calvin selbst bedeutete übrigens die Niederwerfung dieses theologischen Widersachers, der sich unklugerweise zu einem Einverständnis mit dessen politischen Gegnern hatte verleiten lassen, die nachhaltigste Stärkung seiner eigenen Position in Genf. Weniger angefeindet als bisher kann er seit 1555 dem inneren Ausbau seiner Gemeinde und seinem beständig wachsenden Briefwechsel seine Kräfte widmen, bis ihn aus allerlei Sorge und Fränklichkeit nach einem ergreifenden Abschied vom Rate der Stadt, den er mit beweglichen Worten für seine Gereiztheit und Heftigkeit um Verzeihung bittet, ein sanfter Tod erlöst (27. Mai 1564).

Besuch der britischen Kirchenvertreter in Deutschland.

Der Besuch der deutschen Kirchenvertreter in England im Frühjahr 1908 fand vor kurzem seine Erwiderung von Seiten der Vertreter der britischen Kirchen. Angesichts der Spannung zwischen den beiden Mächten Deutschland und Großbritannien unternahmen diese eine Friedensfahrt nach Deutschland, um hier zu gemeinsamen Friedensbestrebungen mit den Gleichgesinnten Fühlung zu nehmen. Über 100 Vertreter aller Kirchen Englands, Schottlands und Irlands, der evangelischen, römisch-katholischen und der verschiedenen Sektionen, geistliche und weltliche, darunter mancher bekannte Name, waren es, die am 9. Juni abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr in Hamburg landeten. Von den dortigen kirchlichen Kreisen und den Behörden, vor allem dem Senat, der den englischen Gästen am 10. Juni ein Frühstück gab, gesondertlich aufgenommen, traten sie nach einem Besuch im Raub'schen Hause die Fahrt nach Berlin an, wo sie am 11. Juni Nachmittag eintrafen und am Abend in der Philharmonie begrüßt wurden. Am 12. Juni Vormittag wurden die Gäste nach Besichtigung des Reichstagsgebäudes und des Mausoleums in Charlottenburg im Rathaus der Stadt Berlin begrüßt und bewirkt.

Nach einer Feier am Nachmittag im festlich geschmückten großen Saale des Stadtmisionshauses fanden sich die britischen Kirchenmänner und zahlreiche andere Herren im Abgeordnetenhaus zu einem parlamentarischen Abend ein.

Der Sonntag Vormittag war den verschiedenen Gottesdiensten geweiht, am Nachmittag fand in der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche eine liturgische Feier statt, der Abend war dem Christlichen Verein junger Männer gewidmet, in dessen Vereinshaus um 9 Uhr eine öffentliche Versammlung stattfand.

Am 14. Juni wurden die Gäste im Neuen Palais der Havelresidenz um 2 Uhr Nachmittag vom Deutschen Kaiser empfangen.

Der 15. Juni war der Berliner Universität gewidmet, wo die Gäste von Rektor Professor Dr. Kahl begrüßt wurden und Professor D. Harnack über ökumenische, geistliche und nationale Literatur sprach. Vorher aber fand in der Kapelle des Domkandidatenstifts eine Kundgebung der englischen Gäste und deutschen Gastgeber statt, bei der eine Friedensentschließung im Hinblick auf die nahe Verwandtschaft der beiden Völker einmütig gefasst wurde. Am 15. Juni nachmittags verließen die britischen Gäste Berlin und unternahmen eine Fahrt nach Eisenach, von wo aus sie am 16. Juni die Wartburg besuchten und dann mittels Sonderzuges nach Bielefeld fuhren. Den Anstalten des „alten Bodeschwingh“ war der ganze 17. Juni gewidmet. Wie ein Telegramm aus Bremen an Bodeschwingh beweist, hatten die Gäste von ihm und seinem gottbegnadeten Werke den tiefsten Eindruck mitgenommen.

In Bremen, wo sie den letzten Tag ihres Aufenthaltes in Deutschland verbrachten, wurden die fremden Gäste gleichfalls glänzend empfangen. Nach den Festgottesdiensten im Bremer Dom und nach Besichtigung der wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Stadt fand ein Frühstück im Altbremer Hause statt, bei welchem die Gäste vom Präsidenten der Handelskammer begrüßt wurden. Die Einladung zum Abschiedsabend war vom Bremer Senat ausgegangen, der, da die Festhalle des Rathauses gerade erneuert wird, im Museum gefeiert wurde. So herzlich den Gästen in Hamburg vom Bürgermeister Dr. Burchardt in englischer Sprache der Willkommen geboten ward, so herzlich klangen die englischen Abschiedsworte des Bremer Bürgermeisters Dr. Marcus. Am 19. Juni, 8 Uhr früh, nahmen die britischen Kirchenmänner in der Lloydshalle des Bremer Hauptbahnhofes endgültig Abschied und kehrten hochbefriedigt in ihre Heimat zurück.

Möge diese Friedensfahrt — aus allen Reden war der Wille zum Frieden zu erkennen — vorbedeutend sein für einen dauernden Frieden zwischen der englischen und deutschen Nation!

Frankreich.

Die von den Klerikalen im Stillen so sehr ersehnten Verfolgungen durch die Regierung scheinen jetzt von den Bischöfen herausgefordert zu werden. Bischof Laurans von Cahors hatte in seinem Hirtenbrief verschiedene in den staatlichen Schulen gebrauchte Lehrbücher verdammt und seinen Diözesanen den Besuch dieser Schulen verboten. Neun Priester der Diözese hatten den Hirtenbrief verlesen und der Bischof und die Priester wurden wegen Anstiftung zur Auflehnung gegen die Gesetze vor Gericht gezogen. Ebenfalls angeklagt wurde der Bischof Marth von Toulouse, der seiner Gemeinde verboten hatte, an den Ver-

steigerungen der Kirchengüter teilzunehmen, da sie sich dadurch „menschlich machen an einem Raub und mit Räubern, wenn auch der Raub durchs Gesetz befohlen ist und die Räuber staatliche Beamte sind.“ Dann wurde der Kardinal-Erzbischof Andrieu von Bordeaux verklagt, weil er in einem Hirtenbrief in Bezug auf das Trennungsgesetz gesagt hat: Eure Gesetze sind schlecht. Schlechte Gesetze verpflichten aber unser Gewissen nicht, und da die Gesetze, die ihr erlaubt, die heiligsten Interessen der Kirche und der Familien schädigen, so haben wir nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, ihnen nicht zu gehorchen. Und der Ungehorsam gegen die schlechten Gesetze genügt noch nicht; wir müssen daran arbeiten, daß sie aus unserem Gesetzbuch verschwinden. Wir werden dahin wirken, indem wir uns derselben Waffen bedienen wie der Feind. Dieser schützt seine Gesetze durch den Einfluß der kirchenfeindlichen Schulen und Zeitungen. Wir werden durch den Einfluß wahrhaft katholischer Schulen und Zeitungen erreichen, daß wir in die Verwaltungen und Regierungen des Landes Männer hineinbringen und diese dort erhalten, die anstatt die Religion und die Familie mit erbarmungslosem Krieg verfolgen, nunmehr das als unvergleichlich erklären, was die Völker als ihr Teuerstes erkennen, was sie groß und glücklich machen kann: den Altar und die Familie.

Vor Gericht gefordert, erklärte Kardinal Andrieu, daß er vor Gericht nicht erscheinen werde. „Ich wünsche Ihnen zu erklären,“ sagte er dem Untersuchungsrichter, „daß ich den französischen Gerichten das Recht nicht zuerkenne, mich auf Grund irgend eines Artikels des Trennungsgesetzes zu verfolgen. Dies Gesetz existiert für die Katholiken nicht, da ihr oberstes Haupt, der unbestechliche Hüter der Moral des Einzelnen und der Moral der Völker, es mehrere Male verdammt hat als einen Angriff auf das Eigentum, das Ansehen und die Freiheit der Kirche.“

In allen drei Fällen ist das Urteil noch nicht gesprochen; die Geistlichkeit des Erzbischofs Andrieu hat an ihn eine Adresse gerichtet, in der sie erklärt, daß allzu lange schlummernde Gewissen in Frankreich sei durch die mächtige Stimme des Kardinals aufgeweckt worden. Bischöfe und Kardinäle senden ihre Zustimmung; Bischof Turinaz von Danzig durfte natürlich nicht fehlen, um seinerseits seine Stimme auch erschallen zu lassen und in einem offenen Schreiben an den Minister Briand die Einziehung der Kirchengüter als null und nichtig zu erklären. So ist eine Bischofsrevolution im besten Gange und der Staat ist vielleicht genötigt, nun doch zu Maßregelungen überzugehen. Unterdessen gehen die Versteigerungen der Kirchengüter weiter, aber der Erfolg bleibt offenbar hinter den Erwartungen der Regierung zurück. Als Ertrag hatte man eine Milliarde Franken erwartet; acht Zehntel der Güter sind verkauft und die erreichte Summe beträgt bis 227 Millionen. Dabei sind noch nicht alle Unkosten abgerechnet. Eine genaue Untersuchung hat ergeben, daß die Kirchengüter — Abteien, Klöster, bischöfliche Paläste, Schlösser usw. — im Durchschnitt um ein Drittel ihres wirklichen Wertes verkauft wurden. Die Summe wäre noch geringer, wenn der Staat und die Stadtgemeinden die Seminare und Klöster, die in Schulen, Gefängnisse, Kasernen umgewandelt würden, nicht mit ihrem wahren Wert bezahlt hätten. Der Grund des Misserfolges liegt einerseits darin, daß Privatpersonen mit manchen der kirchlichen Gebäuden nichts anzufangen wissen, ein anderer Grund ist die angedrohte Exkommunikation. Dadurch wurden viele Katholiken abgehalten, sich an den Versteigerungen zu beteiligen. Zu dieser Tatsache wird erzählt, daß, als der Bischof von Bayonne es nicht für nötig hielt, seine Diözesanen an die von der Kirche angedrohten Strafen für Käufer von Kirchengütern zu erinnern, eine Gruppe von Spekulanten durch eine Mittelperson ihn ersuchen ließ, dennoch einen Erlaß in diesem Sinne zu veröffentlichen. Der Bischof blieb unbeweglich. Darauf ließen diese den Erlaß des Papstes Pius X., der die Strafen enthält (in der Bulle Apostolicae sedis), in Zeitungen abdrucken und als Plakat anschlagen. Die Folge war, daß bei der nächsten Versteigerung die Klöster der Diözese Bayonne zu recht geringen Preisen losgeschlagen wurden, da die strenggläubigen Katholiken sich fernhielten.

Spanien.

Unter den mancherlei Bedrückungen, denen die Evangelischen dort ausgesetzt sind, wo die Toleranz ins römische übersetzt wird, verdient ein Fall hervorgehoben zu werden. In einem Orte der Provinz Burgos leben friedlich einige evangelisch gesinnte Männer. Man kann ihnen nichts anhaben, weil sie in ihrem Wandel keinerlei Anstoß geben, und auch im Bekennen ihrer Überzeugung in keiner Weise provozieren. Da versammelt sich der Gemeinderat am 12. April d. J. und beruft drei derselben

vor sich, um ihnen die Frage vorzulegen, warum sie nicht zur Ohrenbeichte gehen. Sie antworten einfach, ihre religiösen Überzeugungen gestatten es ihnen nicht, worauf der Alkalde ihnen eröffnet, sie gingen infolgedessen ihrer bürgerlichen Rechte verlustig. Die Gemaßregellen beschwerten sich beim Provinzialgouverneur, der ihnen antwortet, er habe keine Zeit, sich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen, und könne das erst nach dem 6. Maien tun. Einige Tage nach diesem Zeitpunkt wird wiederum bei dem Gouverneur angefragt, und der Erfolg ist wiederum negativ. Inzwischen ging die Verfolgung im Orte munter weiter. Nachdem man den Betreffenden eröffnet, falls sie nicht am sogenannten Beichtfakrument teilnehmen, würden sie ihrer Bürgerrechte verlustig gehen, wurden zwei von ihnen ihres Amtes als Gemeinderäte entthoben. Außerdem wurde ihnen bedeutet, sie dürften hinfest ihr Vieh nicht mehr auf dem Gemeindeland weiden lassen. Und als sie daraufhin ihr Vieh auf ihr eigenes Eigentum zum weiden brachten, wurden sie fälschlich beschuldigt, es auf naheliegendes Gemeindeland gebracht zu haben. Da der Gouverneur nach mehr als zwei Monaten noch immer keine Zeit gefunden, sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen, haben sich die drei Gemaßregellen an den zuständigen Staatsanwalt gewandt. Ob die Gerichte mehr Gerechtigkeitssinn haben als der Gouverneur, wird nun abzuwarten sein. So etwas kommt vor, obwohl das Strafgesetzbuch für den, welcher andere zwingt, gegen ihre Überzeugung religiöse Handlungen vorzunehmen, Strafen bis zu 2500 Pesetas, oder entsprechende Gefängnisstrafen vorsieht.

27. Tagung der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina in Blumenau am 25. August 1909.

Am 25. August trat die Evangelische Pastoralkonferenz von Santa Catharina zu ihrer diesjährigen ordentlichen Tagung in Blumenau in den Räumen des freundlichst zu Verfügung gestellten Klubs Germania zusammen. Den Verhandlungen ging eine Abendmahlfeier in der Kirche voraus, bei der P. Mummelthey über Psalm 130 die Beichtrede hielt.

Die Sitzung begann um 10 $\frac{1}{2}$ und dauerte mit einer kurzen Unterbrechung bis kurz nach 5 Uhr. Eine reichhaltige Tagesordnung wurde in ernster Arbeit bewältigt. Die Verhandlungen leitete P. Mummelthey—Blumenau.

Zur Konferenz waren erschienen die Pastoren:

Bluhan—Santa Izabella,
von Gehlen—Florianopolis,
Pollack—Pedreira,
Langbein—Itoupava,
Hobus—Badenfurt,
Krause—Timbó,
Wiedmer—Lapa (Paraná),
Mummelthey—Blumenau;

Es fehlten: Lange—Brusque,
Dr. Albiner—Haamonia.

1. Nachdem der Senior der Konferenz: P. Bluhan die Sitzung mit Gebet eröffnet hatte, und die eingelaufenen Begrüßungsschreiben verlesen waren, gab P. Mummelthey einen Bericht über das abgelaufene Jahr. Im Bericht wurde dankbar der Tätigkeit des seit 1896 an der Spitze der Konferenz stehenden P. Munte, der am 18. Januar 1909 sein 25jähriges Ordensjubiläum feiern konnte, und des ebenfalls seit 1896 als Schriftführer der Konferenz waltenden Pastor Lange gedacht, welche beide Anfang 1909 ihre Amtter, der eine wegen Pensionierung, der andere wegen Krankheit niederlegen mußten. Besonders wurde anerkannt, daß beide Pastoren solange Jahre auf so schwierigen Posten als Pioniere der deutschen evangelischen Sache ausgeharrt hatten. Der Bericht begrüßte sodann P. Krause—Timbó als neuen Mitarbeiter und wies darauf hin, daß, da P. Bluhan zum 1. Oktober d. J. emeritiert würde, P. Lange um seine Emeritierung nachgesucht und die seit dem 15. Juli selbständige Gemeinde Pommerode den Evangelischen Ober-Kirchenrat um die Entsendung eines Geistlichen gebeten habe und auch Badenfurt immer noch nicht definitiv besetzt sei, in absehbarer Zeit 4 neue geistliche Kräfte in den Dienst der deutschen evangelischen Kirche von Santa Catharina treten müßten, um die kirchliche Arbeit zu bewältigen.

Über das innere Leben der Gemeinden konnte der Bericht neben allerlei Schattenseiten auch mancherlei Erfreuliches melden. Als das Hauptziel der geistlichen Arbeit wurde die Weckung des religiösen und kirchlichen Interesses in den Gemeinden bezeichnet. Die Gleichgültigkeit und Laiheit der Gemeinden und der einzelnen Kirchen-Mitglieder müßten lebendigem christlichem

Leben weichen. Über das äußere Leben in den Gemeinden brachte der Bericht Folgendes. Pfarrhäuser werden gebaut in Pommerode und in Florianopolis. Kirchen und Kapellen stehen im Bau in Gaspar und Belchior (Pfarrgemeinde Blumenau), Palhogá (Pfarrgemeinde Florianopolis), Bom Retiro (Pfarrgemeinde S. Izabella) und Rio dos Perdidos (Pfarrgemeinde S. Izabella). Einweihungen von Kirchen und Kapellen wurden gefeiert: in Ituzähl (Pfarrgemeinde Blumenau) am 16. August 1908, in Santo Amaro (Pfarrgemeinde Florianopolis) am 6. Januar 1909. Die Hilfe der alten Heimat haben Gemeinden wie Pastoren im Berichtsjahr in reichlichem Maße erfahren dürfen. P. Haegheholz, früher in Timbó, versorgte eine ganze Reihe von Gemeinden mit heiligen Geräten; der Gustav Adolf-Verein gewährte reiche Unterstützungen in Geld, heiligen Geräten und Glocken; so erhielten Glocken Gaspar, Santo Amaro und Palhogá; der deutsche Evangelische Kirchen-Ausschuß und besonders der Evangelische Ober-Kirchenrat in Berlin haben Gemeinden wie Pastoren in ganz hervorragender Weise unterstützt, sodaß beide der Behörde der alten Heimatkirche zu tiefstem Dank verpflichtet sind.

Die Innere Mission hat im Berichtsjahr auch in Santa Catharina Fuß gesetzt; 2 blühende Frauenvereine in Blumenau und Brusque sind für Arme, Kranke und Hilfsbedürftige Tröster in der Not geworden und werden es hoffentlich noch mehr durch Gewinnung von Gemeinde-Schwestern. Nachdem noch kurz die Gründung der Frauenhülfe fürs Ausland und ihres Diakonissenhauses in Münster i. W., wohin 2 junge Mädchen aus der Gemeinde Florianopolis als die ersten aus Santa Catharina in Stürze abreisen, um dort als Diakonissen ausgebildet zu werden, mit großer Freude und Dankbarkeit begrüßt war, schloß der Bericht mit Segenswünschen für einen gedeihlichen Verlauf der Tagung.

Nach einer kurzen Besprechung dieses Berichtes wurde der Beschluß gefasst, daß fortan jedes Mitglied der Konferenz gehalten sein soll, mindestens 8 Wochen vor Zusammentritt der Konferenz dem Vorsitzenden einen Bericht über die Hauptgegebenheiten im Gemeindeleben einzureichen.

2. Nach kurzer Beratung wurden die Satzungen der Evangelischen Pastoralkonferenz in einigen Paragraphen etwas abgeändert, um den Wünschen des Ober-Kirchenrates in Berlin zu entsprechen. Die Satzungen sind nun endgültig festgesetzt und werden in Kürze registriert werden.

3. Das Referat, das P. Bornfleth—S. Bento, der auf Urlaub in Deutschland weilt, über: Katholische und Evangelische Moral zu halten übernommen und zu schicken versprochen hatte, ist leider mit der Post nicht eingetroffen. Es wird deshalb als wissenschaftliches Referat für die nächstjährige Tagung zurückgestellt.

4. P. Wiedmer—Lapa hielt einen Vortrag über das Thema: „Was kann der evangelische Geistliche in Brasilien für die Erhaltung und Pflege des Religionsunterrichtes in den Schulen seiner Gemeinde tun?“

Da P. Wiedmer auf dem Grunde langjähriger Erfahrungen — er steht seit 20 Jahren auf äußerst schwierigem Posten in Paraná und hat lange Jahre als Schulleiter und Lehrer gewirkt — seinen Vortrag aufgebaut hatte, so war es ein äußerst lehrreicher Vortrag. Nach Beschuß der Konferenz soll dieser Vortrag im Christenboten gedruckt werden, sodaß jeder Leser diesen Vortrag selbst prüfen kann.

5. Nach einer kurzen Pause wurde zur Ergänzungswahl des Vorstandes geschritten. Vorher wurde nach langer Beratung beschlossen den Vorstand aus praktischen Gründen nicht mehr aus Vorsitzendem, Schriftführer und Kassierer sich zusammenzusetzen zu lassen, sondern aus einem geschäftsfährenden Vorsitzenden, und je einem Beisitzer aus dem Norden und Süden des Staates. Da P. Munte und P. Lange ihre Amtter Anfang d. J. niedergelegt hatten, der Vorstand aber bis 1910 gewählt war, so wurde bis zum Ablauf dieser Amtsperiode nur eine Ergänzungswahl nach dem neuen Modus vorgenommen.

Die Wahl hatte folgendes Ergebnis:

1. P. Mummelthey—Blumenau; geschäftsführender Vorsitzender;
2. P. Bornfleth—S. Bento, Beisitzer aus dem Norden;
3. P. von Gehlen—Florianopolis, Beisitzer aus dem Süden.

6. P. Bluhan und P. von Gehlen berichteten in längeren Ausführungen über die Verhältnisse der Konfirmanden-Anstalt in Santa Izabella, die P. Bluhan in großem Segen für die zerstreuten evangelischen Deutschen des Südens unseres Staates fast 40 Jahre geleitet hat. Nach der Schilderung der Kirchen- und Schulverhältnisse in der Pfarrgemeinde S. Izabella konnte die Konferenz ein Bedürfnis für das Bestehen der Konfirmanden-Anstalt in S. Izabella nicht mehr anerkennen. Die Pastoralkonferenz beschloß, die Anstalt zu übernehmen unter der Be-

dingung, daß der Konferenz durch die Übernahme keine pekuniären Opfererwachsen.

7. P. Hobus berichtete eingehend über seine Tätigkeit als Reiseprediger, die sich zumeist auf Vertretung erkrankter, beurlaubter oder pensionierter Pastoren beschränkt hat. Interessant war die Schilderung seiner Erfahrungen, die er als Pfarramtsverweser mancher Gemeinde gewonnen hat. Nach langer Besprechung war die Mehrheit der Konferenz der Ansicht, künftig Florianopolis als vorläufige Basis der Amtstätigkeit des Reisepredigers zu empfehlen.

8. P. Mummelthen berichtete über den Erfolg des Christenboten. Im großen und ganzen war der Erfolg ein günstiger. Der Christenbote wird in ca. 1500 Exemplaren gedruckt. Die Einnahmen im Jahre 1908 betrugen 1.050\$000, die Ausgaben 977\$300, sodass ein Überschuss von 72\$700 in der Kasse verbleibt. Für das eingegangene Sonntagsblatt wurde die Restschuld von 57\$300 aus der Kasse des Christenboten gedeckt.

9. Für die nächste ordentliche Tagung im Jahre 1910 wurde die Konferenz von P. Krause nach Timbo eingeladen. Die Einladung wurde dankend angenommen. Den Vortrag aus der Gemeinde-Arbeit übernahm P. Krause-Timbo, der wissenschaftliche Vortrag, der dieses Mal ausfallen musste, blieb bei P. Bornfleth—S. Bento.

Nach Erledigung einiger wichtiger innerer Angelegenheiten wurde die Konferenz durch P. von Gehlen mit dem Segen des Herrn geschlossen.

Die Verhandlungen verliefen trotz mancher heißen Debatten in voller Eintracht und haben die Mitglieder der Konferenz in ihrer Arbeit, wie wir hoffen, ein gut Stück vorwärts gebracht. Durch längere Aussprachen wurde über schwierige und wichtige Fragen volle Einmütigkeit erzielt und gewiß ist jeder Teilnehmer, wie der Schreiber dieses, mit neuem Mut und frischem, fröhlichem Gottvertrauen an seine alte, meistens nicht leichte Arbeit herangegangen.

Vorberatung über die Gründung eines deutschen Evangelischen Gemeinde-Verbandes in Santa Catharina, gehalten in Blumenau am 26. August 1909.

Zimmer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes bilden, als dienendes Glied schließe dem Ganzen dich an!

Dieses klassische Wort war der Wahlspruch für die Vorberatung über die Gründung eines deutschen evangelischen Gemeinde-Verbandes in Santa Catharina, die im Anschluß an die Tagung der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina am 26. August in der Kirche zu Blumenau stattgefunden hat. Diese Zeilen haben den Zweck, die Mitglieder unserer deutschen evangelischen Gemeinden mit dem Gedanken eines engeren Zusammenschlusses vertraut und mit den Verhandlungen, welche die Vertreter der Kirchenvorstände und die Pastoren von 10 Gemeinden unseres Staates gesprochen haben, bekannt zu machen.

Eine stattliche Schar von Gästen war es, die von einer stattlichen Schar von Blumenauern im Lokale des Herrn Groß am Abend des 25. August begrüßt wurde. Zwar zuerst schien etwas Frost zu herrschen, da die meisten Gäste den Blumenauern unbekannt waren. War doch der äußerste Norden und auch der Süden von Santa Catharina vertreten; ja, 250 Kilometer weit war P. Wiedmer aus Paraná geritten, um mitzuraten und mitzutun. Aber nach der Begrüßung der Gäste durch P. Mummelthen und der launigen Erwiderung P. von Gehlen's wurde die Stimmung eine angeregte, und bald wurden Bekanntschaften geschlossen und Meinungen ausgetauscht. Als kurz vor 11 Uhr die letzten Gäste in einem nach kurzem Kampf eroberten Wagen fortfuhren, da herrschte kein Frost mehr.

Am Morgen des 26. August versammelten sich die Vertreter und Pastoren der Gemeinden nach einem im Pfarrhause gebotenen Frühstück um 9 Uhr in der Kirche. Da Pünktlichkeit in Brasilien gelernt sein will, und wir Menschen lernen, solange wir leben, so mußten wir eben in puncto Pünktlichkeit mal wieder lernen. Aber um $\frac{1}{2}$ 10 konnte die Versammlung durch gemeinsamen Gesang und Gebet, gesprochen von P. Pollac-Bedreira, eröffnet werden. P. Mummelthen, der geschäftsführende Vorsitzende der Pastoralkonferenz, leitete die Versammlung. Vor Eintritt in die Tagesordnung erklärte sich die Versammlung einmütig damit einverstanden, an den Herrn Gouvernator unseres Staates und die Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft Begrüßungstelegramme und an den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin und den Zentralvorstand des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig Begrüßungsschreiben zu schicken. Das Telegramm an den Gouvernator von Santa Catharina hatte

folgenden Wortlaut: „Die heute versammelten Gemeinde-Vertreter und Pastoren der deutschen evangelischen Gemeinden dieses Staates begrüßen Ew. Exzellenz ehrfürchtig.“ Das Telegramm an die deutsche Gesandtschaft in Rio lautete: „Die Gemeinde-Vertreter und Pastoren der deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina entbieten einer hohen Kaiserlichen Behörde ehrfürchtigen Gruß.“ Das Schreiben an den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin: „Die heute zu ernster Beratung über die Gründung eines deutschen Gemeinde-Verbandes in Santa Catharina in der Kirche zu Blumenau versammelten 10 Gemeinde-Vertreter, 8 Pastoren und 19 Männer kirchlicher Körperschaften aus sämtlichen mit dem Evangelischen Oberkirchenrat in Verbindung stehenden deutschen evangelischen Gemeinden Santa Catharinias gedenken in größter Dankbarkeit für erfahrene Hilfe der Hohen Behörde der alten deutschen Heimatkirche und entbieten ihr ehrfürchtigen Gruß.“ An den Zentralvorstand der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig wurde ein gleichlautendes Schreiben abgesandt.

Es seien hier gleich die Antworten auf die Telegramme mitgeteilt. S. Exzellenz der Gouvernator telegraphierte: „Penhorado agradeço, Saudações. Gustavo Richard.“ Die deutsche Gesandtschaft telegraphierte: „Den Teilnehmern der Versammlung bitte ich meinen verbindlichsten Dank für freundliche Grüße zu übermitteln zugleich mit besten Wünschen für bestreidigen Verlauf der Versammlung. Biel, Kaiserlicher Geschäftsträger.“

Aus folgende Gemeinden waren Abgesandte und Geistliche erschienen:

Santa Izabella: P. Bluhar.

Florianopolis: Wilh. Leisner und P. von Gehlen.

Pedreira: P. Pollac.

S. Bento: Rudolf Klaumann und Lehrer Johann Benthöfer.

Reiseprediger-Gebiet in Santa Catharina: Oskar Bremer—Südarm.

Brusque: Georg Böttcher und Gottlieb Becker.

Timbo: Julius Thurow, Heinrich Hardt und P. Krause.

Pommerode: Wilhelm Bielsdorf und Wilhelm Porath,

Badenfurt: Wilhelm Schumann, Friedrich Kreitlow und P. Hobus.

Itoupava: P. Langbein.

Reiseprediger-Gebiet: in Paraná P. Wiedmer.

Blumenau: Karl Liesenberger, Hermann Müller und P. Mummelthen.

Als Vertreter der ev. Lehrerschaft: Rektor Strothmann, Blumenau.

Also insgesamt: 15 Deputen und 8 Pastoren. Außerdem waren als Gäste noch anwesend aus Blumenau 12, aus Badenfurt 4 und aus Timbo 2 Kirchenvertreter.

Die Verhandlungen selbst begannen mit einem ausführlichen Vortrag des P. Mummelthen über die Notwendigkeit eines engeren Zusammenschlusses der deutschen evangelischen Gemeinden unseres Staates. Durch anschauliche Beispiele suchte der Vortragende die Gemeinde-Vertreter von der Notwendigkeit der Gründung eines Gemeinde-Verbandes zu überzeugen. Er stellte in seinem Vortrag 4 Thesen auf und erläuterte sich durch Beispiele, die aus dem kirchlichen Leben der Gemeinden und seinen mancherlei Schäden herangezogen waren.

These 1: Wir brauchen einen Gemeinde-Verband, der die Grenzen der Gemeinden ordnet und die Grenzstreitigkeiten zwischen den Gemeinden sachlich schlichtet.

These 2: Wir brauchen einen Gemeinde-Verband, der den äußerst belästigenden Kirchenstreitigkeiten innerhalb einer Gemeinde ein Ende macht.

These 3: Wir brauchen einen Gemeinde-Verband, der in der Lage ist, praktisches Christentum zu treiben, z. B. Errichtung eines Altenheims, Waisenhauses u. a.

These 4: Wir brauchen einen Gemeinde-Verband, der in der Öffentlichkeit die evangelischen Interessen mit Nachdruck vertreten kann.

Außer diesen Thesen machte der Vortragende einige praktische Vorschläge, die der Gemeinde-Verband in die Tat umsetzen könnte, z. B. Schaffung möglichst gleichmäßiger und gerechter Kirchensteuern, wie sie Brusque und Florianopolis eingeführt haben; Schaffung einheitlicher Religionsbücher, die in Schule, Konfirmanden-Unterricht und auch als Gesangbücher der Gemeinden benutzt werden könnten. Allein diesen Anforderungen entspräche z. B. das „Evangelische Hausbuch für Deutsche im Ausland“, herausgegeben vom Deutschen-Evangelischen Kirchen-Ausschuß, in geradezu idealer Weise. Nachdem noch kurz einige oft gehörte Einwürfe gegen die Gründung eines Gemeinde-Verbandes widerlegt und auf den idealen Wert eines Zusammenschlusses hingewiesen war, wurde der Vortrag mit einem warmen Applaus an die Anwesenden, an dem großen und wichtigen Werk mitzuhelfen, geschlossen.

Fortsetzung auf Seite 8.

Für den Familientisch.

Gedichte von Emanuel Geibel.

* 17. Oktober 1815 in Lübeck, † 6. April 1884 ebenda.

Vom Beten.

Du sagst, du magst nicht beten, denn es sei
Doch alles vorbestimmt. — Wie? Ist dein Gott
Denn schon gestorben, seine heilige Vorsicht
Ein bloßes Uhwerk, das an Händen schnurrt,
Der tote Nachlaß eines großen Künstlers?
Ist er nicht heut noch da und weht und schafft
Am nimmer fertigen Werk? Gibt dieser Duft
Von jungen Rosen, der durchs Fenster quillt,
Nicht holde Bürgschaft seiner Gegenwart,
Und daß er lebt und liebt? Und wenn er lebt,
Wie hätt er Macht nicht, auch dein Herzenschluß
In seines Rates Schluß mit aufzunehmen,
So wie der Dunstkreis deinen Hauch empfängt,
Und dann Erhörung über dich zu regnen?

Au Deutschland.

O große, gottgesandte Stunde,
Da deines Haders alte Wunde
Die heilge Not auf ewig schloß,
Und wunderkräftig dir im Innern
Aus alter Zeit ein stolz Grimmern,
Ein Bild zukünftiger Größe sproß!

O laß sie nicht verglühn im Dunkeln!
Verjüngt Glanzes laß sie funkeln
Ins Frührot deiner Österzeit!
Denn horch, schon brausen Jubellieder,
Und über deinem Haupte wieder
Geht auf des Reiches Herrlichkeit.

Durch Orgelton und Schall der Glocken
Bennimmst du deines Volks Frohlocken,
Den Heilruf deiner Fürstenschar;
Sie bringen dir der Eintracht Zeichen,
Die heilge Krone sondergleichen,
Der Herrschaft güldnen Apfel dar.

Auf Recht und Freiheit, Kraft und Treue
Erhöhn sie dir den Stuhl auf's neue,
Drum Barbarossas Adler kreist,
Doch du, vom Fels zum Meere waltend,
Des Geistes Banner hoch entfaltend,
Die Hüterin des Friedens seist. . .

Nach langen Jahren.

Ach noch einmal diese Töne,
Die mir Flügel in das schöne
Häuerland der Jugend find!
Laß sie schwelen voll und leise!
Diese Weise
Sang einst deine Mutter, Kind.

Am Klavier dort in der Nische
Saß sie, wenn des Abends Frische
Klar ins offene Fenster drang;
Golden wobs um ihre Locken,
Und wie Glocken
Schwebte wogend ihr Gesang.

Ach, das war vor langen Jahren,
Eh ich in die Welt gefahren!
Hoch im Sturm noch trieb mein Herz;
Aber stets bei ihrem Liede
Kam ein Friede
In des Jünglings Lust und Schmerz.

Grau jetzt mit gedämpftem Feuer
kehr ich wieder! die mir teuer
Gingen alle fast zur Ruh;
Sie auch schlafet, die süße Rose,
Unterm Moose,
Doch ihr Ebenbild bist du.

Singe, Kind, und in die blauen
Augen laß mich tief dir schauen!
Jugendheimwärts träumt mein Sinn,
Und von längst entschwundnen Lenzern
Zieht ein Glänzen
Durch die müde Brust dahin.

Gebet.

Herr, den ich tief im Herze trage, sei du mit mir,
Du Gnadenhort in Glück und Plage, sei du mit mir;
Im Brand des Sommers, der dem Mann die Wangen bräunt,
Wie in der Jugend Rosenhege, sei du mit mir.
Behütte mich am Born der Freude vor Uebermut,
Und wenn ich an mir selbst verzage, sei du mit mir;
Gib deinen Geist zu meinem Liede, daß rein es sei,
Und daß kein Wort mich einst verklage, sei du mit mir.
Dein Segen ist wie Tau den Neben, nichts kann ich selbst;
Doch, daß ich lühn das Höchste wage, sei du mit mir,
O, du mein Trost, du meine Stärke, mein Sonnenlicht,
Bis an das Ende meiner Tage, sei du mit mir.

Sianspruch.

Proben gibt es zwei, darinnen sich der Mann bewähren muß,
Bei der Arbeit recht Beginnen, beim Genießen rechter Schluß.

Gottes Fußspuren.

Ein französischer Naturforscher, der seine Gelehrsamkeit nicht mit dem christlichen Glauben vereinen zu können meinte, hielt sich längere Zeit in der Wüste Sahara auf, dort Studien zu machen. Er hatte sich, um sicherer und nicht allein umherziehen zu können, einem nomadisierenden Araberstamm angeschlossen, dessen Anführer besonders dem Gelehrten volles Vertrauen einflößte. Der würdige alte Scheich wußte in seiner wortkargen Art über alles Auskunft zu geben.

Voll Verwunderung beobachtete dieser den Muselman, wie er getreu den Vorschriften seiner Religion, zu bestimmten Zeiten des Tages vom Kamel stieg und niederknied, das Gesicht gen Osten gewandt, seine Gebete verrichtete.

Eines Abends zur Zeit des Sonnenuntergangs, als sich der alte Araber eben wieder vom Gebet erhob, fragte ihn der Gelehrte: „Zu wem betest du eigentlich?“ „Zu Gott,“ erwiderte mit ruhigem Ernst der alte Mann.

„Ja, woher weißt du denn, daß es überhaupt einen Gott gibt?“ beharrte der Franzose. Mit der gleichen Ruhe kam die Entgegnung: „Diesen Morgen berichtete ich dir, daß in der Nacht ein Mann — nicht etwa ein Kamel oder ein anderes Tier — an meinem Zelte vorübergegangen sei. Woher wußte ich das? Doch aus den Spuren im Sande.“ „Allerdings,“ antwortete verwundert der Gelehrte. Da zeigte der Muselman nach der in herrlichen Strahlenschein untergehenden Sonne und sagte feierlich: „Das ist nicht die Fußspur eines Menschen, das ist Gottes Schöpfung und Fußspur.“ Beschämter verstummte der ungläubige Frager. Der schlichte Wüstbewohner kannte schwerlich die Psalmen, und doch ahnte er etwas von dem, was David im 19. Psalm anbetend singt: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigen seiner Hände Werk.“

Of den?

Es ist wohl 50 Jahre her, da stand in einem königlichen Schloss Schleswig Holsteins in eine Fensternische zurückgezogen eine junge Prinzessin aus königlichem Geblüt und ihr zur Seite ihr sehr verehrter Lehrer, weit und breit bekannt durch die gesunde und kräftige Eigenart, mit der er die Leute anzufassen und ihnen die Kraft des Evangeliums fühlbar zu machen wußte. So standen die beiden beieinander. Ihre Blicke schweiften hinüber über die tiefblaue Fläche des Hafens, da drunten, zu den sonnenbeglänzten Höhen da drüber; sie redeten aber von dem, was die Prinzessin in vergangenen Tagen von ihrem Lehrer gelernt hatte, ob es vergeblich gewesen sei oder ob es in fröhlichem Gediehen schon Frucht getragen habe. Mit beredtem Munde, in festem Ton und voll freudiger Überzeugung sagte die Fürstentochter: „Ich bin davon überzeugt, daß ein Christ alle Menschen

mit der gleichen Liebe umfassen muß und kann." „Ob den, lüt Prinzen, ob den?“ fragte der Pastor und wies mit dem Finger hinaus auf die Straße, wo unten gerade ein zerlumpter Landstreicher wankenden Schrittes dahintamelte, und forschend ruhte des Alten freundlich ernstes Auge auf der hohen Sprecherin. — Ist's nicht eine Gewissensfrage für uns alle: Weißt du, wer dein Nächster ist? Liebst du deinen Nächsten als dich selbst? Auch den Vagabunden?

Ein gutes Heilmittel.

Der verstorbene amerikanische Präsident Garfield hat sich selbst Rezept von Hausmitteln verschrieben, nach dem er zu leben und zu handeln suchte, und das er probat erfunden hat. Vielleicht versucht es auch ein anderer; es kostet nichts, auch braucht man keinen Apotheker dazu. Das Rezept lautet: 1) Man muß nicht auf morgen verschieben, was man heute tun kann; 2) mit dem, was du selbst tun kannst, bemühe nie andere; 3) verfüge nie über Geld, ehe du es hast; 4) kaufe nie unnütze Sachen, weil sie billig sind; 5) Hochmut kostet oft mehr als Hunger, Durst und Kälte; 6) isz und trink lieber zu wenig als zu viel; 7) nichts ist zu schwer, was man gern tut; 8) betrachte alles von der guten Seite; 9) sorge nicht vor der Zeit; 10) Wenn du zornig bist, so zähle erst, ehe du sprichst; bist du sehr zornig, so zähle hundert. Unter solche Rezepte schrieben unsere Väter wohl: Probatum est, und das sollte nicht bloß heißen, daß sie sie probiert hatten, sondern daß sie ihnen auch geholfen.

Wie ein westpreußisches Dorf zu einer Kirche kam.

Eine seltsame Gustav Adolf-Geschichte. Aus dem „Pfarrhaus.“

Gewöhnlich werden die Gänse als ziemlich dumme Tiere bezeichnet; aber das ist nichts als eine Erfindung der bösen, undankbaren Welt, die sich für die fastigen Braten wahrlich erkennlicher zeigen sollte, als solche grundlose Gerüchte über unschuldige Tiere in die Welt zu setzen. Ganz im Gegenteil, die Gänse sind gute, treue Wesen mit einem Verstand, der mitunter dem Menschenverstande nahe kommt. In grauer Vorzeit haben sie einmal das römische Kapitol gerettet, und in unserer Zeit einer armen evangelischen Gemeinde zum Kirchbau geholfen; und das kam so:

Es war Kriegszeit 1870. Die deutschen Soldaten hatten in kurzer Zeit eine Schlacht nach der anderen gewonnen und standen schon weit hinter Sedan, tief drinnen im welschen Lande. Da jubelten alle im lieben deutschen Vaterlande und stekten bei jedem neuen Siege die Fahnen heraus und schickten den blauen Jungen im Feindesland zum Danke manch Kistchen mit Wurst und Zigarren.

In dieser Zeit lebte in einem westpreußischen Dorfe ein alter, evangelischer Bauer, der sich über die deutschen Siege ganz absonderlich freute und der Meinung war, daß man den großen Heerführern im Kampfe, dem König Wilhelm, seinem Sohne, dem Kronprinzen, und seinem Neffen, dem Prinzen Karl, besonders erkenntlich sein müsse, denn sie machten ja das meiste dabei. Diese Dankbarkeit gelte es nicht nur mit Worten zu bekunden, sondern mit der Tat.

Eines schönen Tages zog er seine Sonntagskleider an, und es schien, als ob er große Dinge vorhätte. „Wo willst du hin, Liesack?“ fragte die Frau; denn Liesack war sein Name. „Nach Berlin,“ war die Antwort; „ich will im königlichen Schloß drei Gänse abliefern, die sie für unsere hohen Herrschaften nach Frankreich schicken sollen, eine für den König, eine für Prinzen, seinen Sohn, eine für Friedrich Karl.“ „Bist du toll?“ rief die Bäuerin, „laß dich nicht auslachen, die Berliner sind lose Vogel, ich kenne sie!“ Aber der Bauer ließ sich in seinem Entschluß nicht beirren, holte die drei fettesten Gänse aus dem Stalle, säuberte sie, tat sie in einen Korb und machte sich auf den Weg.

In Berlin angekommen, ließ sich der Bauer im Palais unter den Linden melden. Die Wache wollte ihn anfangs nicht hereinlassen, aber als er sein Anliegen vorbrachte und den Deckel seines Körbes zur Bekräftigung ein wenig lüftete, da gewährten sie ihm Einlaß. Was er sich kaum hätte träumen lassen, geschah: die Königin Augusta empfing ihn selbst und nahm gerührt die schnatternden Tiere in Empfang. Glücklich reiste Liesack wieder in seine Heimat. Die Gänse aber wanderten sogleich in das königliche Hauptquartier nach Versailles, wurden dort huldvoll angesehen und zierten bald die königliche Tafel; und der Kronprinz soll gesagt haben, so vorzüglich habe ihm selten ein Gänsebraten geschmeckt wie dieser aus dem Stalle des patriotischen westpreußischen Bauersmannes.

Wenn Fürsten solche Beweise der Liebe und Anhänglichkeit erfahren, dann senden sie gewöhnlich einen Orden oder ein Aller-

höchstes Gnadengeschenk. Und so bot denn König Wilhelm, inzwischen zum deutschen Kaiser erhoben, dem Bäuerlein für seine Gänse eine kleine Belohnung an. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht, der treue Liesack wollte um keinen Preis etwas annehmen, er habe seine Gänse ganz ohne Nebenabsicht aus purer, freier Liebe geschenkt, und seine größte Freude sei die, daß Seine Majestät sie angenommen. Doch der alte Kaiser war ein ritterlicher Herr und ließ anfragen, ob er denn dem Bauermann für seine Gabe nicht in andrer Weise eine Freude machen könne. Da schoß dem Bauer ein guter und kluger Gedanke durch den Kopf. Sie hatten in dem Dorfe, zu dem er gepfarrt war, wohl einen Betraal, aber noch keine Kirche, und würden wohl niemals eine haben können, wenn nicht außergewöhnliche Hilfe käme, denn es war eine arme Gegend, und die Evangelischen bildeten nur ein kleines Häuflein. Für eine zu erbauende evangelische Kirche, ließ er sagen, würde er ein Allerhöchstes Gnadengeschenk wohl annehmen. Dem alten Kaiser war das recht, und weil es sich um eine Kirche handelte, griff er noch tiefer in die Tasche, als wenn es sich nur um den Liesack gehandelt hätte. Mit Freuden spendete er für die Kirche ein bedeutendes Gnadengeschenk, und nachdem so einmal der Anfang gemacht war, dauerte es nicht lange, und die Kirche konnte begonnen werden; und wenige Jahre nach anno '70 stand sie mit Hilfe des Gustav Adolf-Vereins fertig da.

So haben die Gänse des alten, braven Liesack der Gemeinde Barkenfelde in Westpreußen zu einer Kirche verholfen. Wer nun noch sagt, die Gänse seien dumme Tiere, zahlt drei Mark Strafe in die Kirchklasse der Gemeinde, dann sie haben noch 3000 Mark Schulden dort und können's brauchen.

Warum Luther keine „neue“ Kirche gegründet hat.

Den alten, immer wiederkehrenden Vorwurf der Katholiken, Luther habe eine „neue“ Kirche gegründet, hat schon der selige Dr. Alois Henhäuser (geb. 1789, ausgetreten aus der römischen Kirche 1822, gest. als evang. Pfarrer 1862) mit einem trefflichen Vergleiche zu widerlegen gewußt. Er sagt: „Drüber bei Untergrombach steht die Michelkapelle. Einst ist sie eine weit berühmte Kapelle gewesen, und es ist darin gepredigt worden, Mess gehalten worden, gesungen worden. Da kam das Franzosenvolk und hat die Kirche halb ruinirt, und zuletzt ist sie an einen Untergrombacher Bürger versteigert worden um ein paar hundert Gulden. Der nicht faul, tat Heu und Stroh hinein und hat eine Schmiede darin gebaut und geklopft und gedroschen drin. Da kam nach vielen Jahren der Untergrombacher Pfarrer auf den Gedanken und sagt: „Ja was!“ Das ist ja seinerzeit eine Kirch gewesen, aber jetzt sieht sie nimmer darnach aus. Geht hinein und kaust sie dem Schmied ab und geht hinauf, wirft's Heu 'naus, 's Stroh 'naus, d' Schmiede 'naus, alles 'naus und richtet den Altar her und die Kanzel her, und jetzt wird wieder drin gepredigt, Mess gehalten und gesungen. Schaut, so wars in der Reformation. Der Grumbacher Pfarrer hat keine neue Kirche gebaut, aber die alte restauriert. Das heißt man reformieren. Luther und die andern haben die Kirche angesehen, daß man in sie Heu und Stroh menschlicher Weisheit getan und drin eine Schmiede gemacht hat, wo die Weise geschmiedet wurden, kurz, 's war halt kein' Kirch mehr. — Da sind sie hinein und haben auf Grund von Gottes Wort alles hinausgeworfen, was nicht hineingehört hat, und haben wieder Kanzel und Altar hergerichtet, und jetzt ist's wieder eine Kirche. Aber keine neue, sondern die alte.“

Ein Brief, der 279 Jahre unterwegs ist.

In Marseille liegt, noch geschlossen und mit dem königlichen Wappen gesiegelt, ein Brief, der vor 279 Jahren abgesandt wurde und noch immer seinen Bestimmungsort nicht erreicht hat. Ludwig XIII. hat dieses ehrwürdige Schriftstück „an den sehr hohen, ausgezeichneten, mächtigen, großherzigen und unbefieleglichen großen Kaiser der Muselmänner, den Sultan Amurath, der überreich ist an Ehre und Tugend, unseren liebsten und vollkommenen Freund“, abgesandt. Der Brief war der Handelskammer zu Marseille zur Förderung anvertraut, die über die zuverlässigsten und schnellsten Kuriere zwischen Frankreich und der Levante verfügte. Ein Hindernis, vielleicht die Pest, die in jenen Jahren die Stadt heimsuchte, hatte den Postdienst inzwischen gestört, und so kam es, daß der Brief unbefördert im Hause der Handelskammer liegen blieb. Man vermutet, daß Ludwig XIII. den Sultan um die Erlaubnis bat, daß seine Schiffe in den türkischen Häfen für die Provence, in der eine furchtbare Hungersnot herrschte, Lebensmittel aufnehmen dürften.

Nach einer kurzen Pause wurde die Aussprache über den Vortrag eröffnet und jede These und jeder praktische Vorschlag eingehend besprochen. Im Großen und Ganzen ergab die Besprechung, an der sich Gemeinde-Vertreter und Pastoren beteiligten, volle Zustimmung zum Vortrag. Als erstrebenswertes Ziel für den evangelischen Gemeinde-Verband wurde im Laufe der Beratung noch die Zusammensetzung sämtlicher deutschen evangelischen Gemeinden des Staates Santa Catharina hingestellt. Als zweiter Punkt der Tagesordnung wurde die Aufstellung provisorischer Satzungen beraten. Der Vorsitzende verlas einen Satzung-Entwurf, der im Anschluß an die Satzungen des Gemeinde-Verbandes in den La-Plata-Staaten ausgearbeitet war. Die Versammlung besprach einzelnes und übertrug schließlich die Ausarbeitung einer Kommission, in die der Vorstand der Evangelischen Pastoral-Konferenz und die Herren Karl Liesenberger-Blumenau, Wilhelm Ziehlsdorf-Pommerode und Heinrich Hardt-Timbo gewählt wurden. Auf Fürsprache des P. von Gehlen soll in die Satzungen ein Passus hineinkommen, der den Gemeinden im Süden, Norden und in der Mitte des Staates einen Gemeinde-Tag zu gründen empfiehlt, der in den Jahren stattfinden soll, in denen der Gemeinde-Verband nicht tagt.

Mit einem von P. Langbein-Itoupava gesprochenen Gebet und dem Gesang des 4. Verses von „Ein feste Burg ist unser Gott“ wurde die Beratung geschlossen.

Um 1 Uhr versammelten sich ca. 50 Herren und einige Damen zum Essen im Hotel Holez. Luis Altenburg sen. begrüßte die Gäste, P. Mummelthey ließ den König von Preußen als den Schirmherrn der preußischen Landeskirche leben und P. Hobus redete auf Brasilien, die neue Heimat, und wünschte, daß Brasilien durch die deutschen Eugenien der Deutsch-Brasilianer vorwärts kommen möge. Seinen Abschluß fand der Gemeinde-Vertreter-Tag in einem Abendgottesdienst in der mit Blumen und Palmen herrlich geschmückten Kirche, die durch elektrisches Licht zum erstenmal prächtig erleuchtet war. Es mag sein, daß viele Besucher durch das elektrische Licht zur Kirche gezogen wurden, aber trotzdem nehmen wir an, daß die Blumenauer ihren Gästen zeigen wollten, daß sie noch festhalten an ihrer teuren deutschen evangelischen Kirche. Es war eine reine Völkerwanderung zur Kirche; obgleich viele, viele stehen mußten, lehrten doch viele um, weil sie in der Kirche nicht einmal einen Stehplatz mehr erhalten konnten. Die Liturgie, gehalten von P. Krause-Timbo, wurde durch einen gemischten Chor verschont, dem wir an dieser Stelle für seine Mitwirkung herzlich danken; besonders gefallen hat uns die warm und rein gesungene Hymne von Glück. Die Festpredigt hielt P. von Gehlen-Florianopolis über Jeremia 23 v. 29: „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmetzt?“ Es war eine ernste, die Herzen packende Predigt. Mit der von P. Hobus gehaltenen Schlülliturie schloß der Gottesdienst und damit der denkwürdige Tag.

Was ist nun der Erfolg dieses Tages? Das läßt sich nicht vorhersagen; die Zukunft muß es lehren. Jedenfalls ist das schon ein wesentlicher Fortschritt in unseren kirchlichen Verhältnissen, daß es sämtlichen Kirchenvorständen der betreffenden 10 Gemeinden heiliger Ernst gewesen ist, auf dem am 26. August betretenem Wege fortzustreben und fortzuarbeiten. Die Verhandlungen zeigten ein erfreuliches Bild der Einmütigkeit und des festen Wollens. Was der Mensch will, das kann er. Gebe Gott, daß dieser Geist der Einmütigkeit und des festen Willens von dieser Versammlung auch in jede einzelne Gemeinde hineinfließe, dann wird der Segen nicht ausbleiben!

Die provisorischen Satzungen werden jeder einzelnen Gemeinde zur Begutachtung vorgelegt werden, Änderungs- und Besserungsvorschläge werden selbstverständlich berücksichtigt werden. Jede Gemeinde kann also selbst prüfen, ob der Gemeinde-Verband Zweck hat und ob er ein Bedürfnis für unsere deutschen evangelischen Gemeinden ist. Nach unserer Ansicht ist ein engerer Zusammenschluß eine *dira necessitas*, d. h. bitter notwendig.

Die Kosten der Heilig- und Seligsprechungen.

Nach der „Germania“ vom 20. Mai belaufen sich die Kosten A. einer Seligsprechung: Einführung: 10 000 Franken; Prozeß »non cultu« 2000; Prozeß »de fama sanctitatis« 2000; Prozeß »de validitate« 2000; Prozeß über die Tugenden 13 000; Dekret dazu: 1000; Vollgültigkeit des Wunderprozesses 2000; Dekret 1000; Kongregation und Dekret »de tuto« 3000; Kosten der Zeremonie 50 000 Franken. B. einer Heilig- und Wiederaufnahme 2000; Vollgültigkeit des Wunders 2000; Prozeß über die Wunder 18 000; Dekret dazu 1000; Kongregation und Dekret »de tuto« 3000; Kosten der Heilig- und Seligsprechungszeremonie 100 000; andere Unkosten 50 000 Franken. Die Gesamtkosten

einer Selig- und Seligsprechung belaufen sich also auf etwa 260 000—270 000 Franken. Die Seligsprechungsfeier wird, wie folgt, beschrieben: „Die Ausschmückung der Peterskirche kostet über 150 000 Franken; die päpstliche Prozession braucht für 1948 Franken Wachslerzen; für die Errichtung der päpstlichen Thronen sind 12 256 Franken ausgesetzt; die Altarkerzen und die beim Hochamt zur Verwendung gelangenden Wachsäckeln kosten 1438 Franken; die bei jeder Seligsprechung neu anzufertigenden Altarkleidungen 12 990 Franken; dem Kapitel von St. Peter müssen 18 000 Franken für Miete verschiedener Gegenstände gezahlt werden.“

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 5. September, Gottesd. fällt des Volksfestes wegen aus.
Sonntag, den 12. September, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 19. September, Gottesdienst in Belha-Tiefe.
Sonntag, den 26. September, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 3. Oktober, Gottesdienst in Itoupava-Norte.
Sonntag, den 10. Oktober, Gottesdienst in Blumenau.

Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, den 12. September, Gottesdienst in Alto Rio do Testo.
Sonntag, den 3. Oktober, Gottesdienst in Itoupavazinha.
Sonntag, den 10. Oktober, Gottesdienst in Badensfurt.
Sonntag, den 24. Oktober, Gottesdienst in Alto Rio do Testo.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 5. September, Gottesdienst vorm. Pommerode, nachm. obere Rega.
Sonntag, den 12. September, nachm. Gottesdienst in obere Rega.
Sonntag, den 19. September, Gottesdienst, vorm. Serro, nachm. Luz.
Sonntag, den 17. Oktober, Gottesdienst in Pommeroda.
Sonntag, den 31. Oktober, Gottesdienst vorm. Luz, nachm. Serro.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 5. September, Gottesd. in Massaranduba, Schule 58.
Sonntag, 12. September, Gottesd. in Itoupava Rega, mittlere Schule.
Sonntag, den 19. September, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Itoupava.
Sonntag, den 26. September, Gottesdienst in Itoupava Rega, untere Schule.
Sonntag, den 3. Oktober, Gottesdienst in Massaranduba, obere Schule.
Sonntag, den 10. Oktober, Gottesdienst in Itoupava Rega, mittlere Schule.
Sonntag, den 17. Oktober, Gottesdienst in Itoupava.
Sonntag, den 24. Oktober, Gottesdienst in Fidelis.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 5. September Gottesdienst in Indayal-Sandweg.
Sonntag, den 12. September, Gottesdienst in Rio Alba.
Sonntag, den 19. September, Gottesdienst in Timbo. Im Anschluß daran Gesangübungen mit den nächstjährigen Konfirmanden.
Sonntag, den 26. September, Gottesdienst in Cedro alto.
Sonntag, den 3. Oktober, Gottesdienst in Carijos. Im Anschluß daran Aufnahme der Konfirmanden.
Sonntag, den 10. Oktober, Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden in Benedetto novo (Schule bei Richard Greßmar). Im Anschluß daran heiliges Abendmahl.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 5. September, vorm. 9 Uhr, Gottesd. in Florianopolis.
Sonntag, den 12. September, vorm. 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis, vorm. 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.
Sonntag, den 19. September, vorm. 9 Uhr, Gottesd. in Florianopolis.
Sonntag, den 26. September, vorm. 10 Uhr, Gottesd. in Palhogá.
Sonntag, den 3. Oktober, vorm. 9 Uhr, Gottesd. in Florianopolis.
Sonntag, den 10. Okt., vorm. 9 Uhr, Kindergottesd. in Florianopolis.
Sonntag, den 17. Oktober, vorm. 9 Uhr, Gottesd. in Florianopolis.
Sonntag, den 24. Oktober, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Palhogá, nachm. 2 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.
Sonntag, den 31. Oktober, vorm. 9 Uhr, Gottesd. in Florianopolis.
Sonntag, den 7. November, vorm. 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis, vorm. 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 26. September, Gottesdienst: P. Hobus.